

Helen Neubacher
Traueransprache Franz Forsthuber Spillern

3. Juli 2020

Liebe Maria! Liebe Marianne! Liebe Familie Forsthuber! Liebe Verwandte!

Sehr geehrter Herr Kardinal!

Sehr geehrte Trauergemeinde!

Wir alle haben uns hier in Spillern – sowie über Live Stream –versammelt, weil ein Mann unser Leben berührt hat –nämlich, Franz Forsthuber. Wie erstaunlich, dass ein Mensch so viele hunderte, wenn nicht tausende Menschenleben erhellt und gesegnet hat. Ein Mann, der in jungen Jahren „Ja“ zu Gott gesagt hat, und sein Leben in Verbundenheit mit ihm ... in seinen Dienst gestellt hat. Ein Gott-ergebener Mann. Sein Leben hat viele Kreise gezogen: als Pfarrer, als Kollege, als Seelsorger, als Musiker, als Uhrmacher, als Lehrer und Mentor, als weiser Ratgeber und als lieber und treuer Freund. Sein breites Wissen, seine Menschennähe und Offenheit haben es ihm ermöglicht mit jedem ins Gespräch zu kommen – vom Krankenhausreinigungspersonal bis zum Erzbischof. Er hat ein erfülltes, vielschichtiges Leben geführt und hat dazu immer gesagt: „Lieber Gott, was habe ich verbrochen, dass es mir so gut geht?“ Seit seiner Pensionierung im Jahr 2016 war er in dem lieblichen Fürst-Häuschen in Harmannsdorf-Rückersdorf wunschlos glücklich. Es war ein Leben in Fülle, weil er sich von Gott geführt und getragen gewusst hat, und war täglich dankbar dafür.

In meinem Dienst als Palliativkrankenschwester, habe ich ihn über viele Jahre als verlässlichen, menschlichen Seelsorger kennengelernt. Wenn Sterbende in ihren letzten Stunden einen Pfarrer verlangt haben, konnte ich mich auf ihn verlassen. Seine demütige, zuwendende und liebevolle Haltung haben mich bewegt und beeindruckt. Ich habe ihn näher kennenlernen dürfen, als ich von ihm gebeten wurde, seine Mitstreiterin, Schwester Maria, als Hospizkrankenschwester zu begleiten. Uns hat vieles verbunden: die Liebe zur Musik, zur Sprachgeschichte, aber vor allem – die Liebe zu Christus und zu Gottes Wort. Wir haben oft über unterschiedliche Auslegungen von Bibeltexten diskutiert. Am Anfang war ich eher emotional und dogmatisch – aber er blieb mir gegenüber trotzdem höflich, respektvoll. Diese Unterschiede hat er als Zeichen für Gottes Vielfalt und schöpferische Kreativität gesehen. Ich habe ihm viel zu verdanken und unsere lebhaften Gespräche gehen mir jetzt schon ab.

Als er am 24. April die ersten Symptome seiner Autoimmunerkrankung bemerkt hat, war es der Anfang seiner letzten großen Lebens- und Glaubensprüfung. Und am 28. April war er schon völlig auf fremde Hilfe angewiesen. Der Mann, der so oft und so gerne andere beschenkt hat! In dieser Zeit hat er mir oft gesagt: „Wenn Gott keine Aufgabe mehr für mich hat, will ich bei Christus sein.“ Ich habe die Ehre gehabt, seine Kontakt-, seine Vertrauensperson während seines Krankenhausaufenthaltes zu sein. Ich habe täglich, manchmal öfter, mit ihm gesprochen. Er war oft verzweifelt und hatte große Sehnsucht nach Gottes Nähe. Er hat mir oft gesagt, „Ich spüre Ihn gar nicht.“ Das von einem Mann, dem Gottes Gegenwart wie die Luft zum Atmen war. Johannes vom Kreuz hat von der dunklen Nacht der Seele gesprochen: „Genau das ist mein Seelen-Zustand“, hat der Pfarrer gesagt. Wissend, dass ich täglich einen Bericht über seinen Zustand und Befindlichkeit verfasse und weiterleite, hat er mir befohlen, die Wahrheit zu schreiben – ich soll nichts verschönern, hat er mir gesagt. Alle sollen wissen, wie es ihm wirklich geht.

Ich habe ihm oft aus den Psalmen vorgelesen, und er hat jede Strophe langsam – und lautstark – wiederholt. Die Klagepsalmen beschreiben die Finsternis-Erfahrung – aber fast alle enden voller Hoffnung – außer Psalm 39 und Psalm 88. Die letzten Sätze dieser Psalmen lauten in etwa: „Wende

Dein Gesicht von mir ab, damit ich Ruhe finden kann ... und Gott, die Dunkelheit ist mir ein besserer Freund als Du.“ Hätte Gott nicht besser diese Psalmen auslassen sollen? Sind diese zwei Psalmen nicht schlechte Werbung für ein Leben mit Gott? Mit Absicht befinden sich diese dunklen Klagen in der Heiligen Schrift. Gott sagt uns damit: „Ich habe Verständnis für deine Verzweiflung und ich höre dich. Halte durch – die Zeit der Finsternis ist begrenzt. Lass Mich dein Gegenüber sein.“

„In der Welt habt ihr Angst – aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“, sagt uns Jesus. „Wenn du trotzdem vertraust, forme ich durch meine Gnade aus diesen schweren Tagen etwas Wertvolles, etwas Beständiges.“ Wir haben die Ermutigung durch diese – aus Schmerz und Verzweiflung geformten – Schätze als Trost und als segensversprechende Hoffnung ...

Ich habe in Franz Forsthuber beobachten dürfen, dass sein lebenslanger fester Glaube ihn – trotz verzweifelter Lage – getragen hat. Er hat in guten Tagen geübt. Als ich ihm gesagt habe, dass sein Glaube ihn durchflutet und aus ihm heraus leuchtet, konnte er es kaum fassen. Als ich ihm dieses Gedicht von Dietrich Bonhoeffer vorgelesen habe, sagte er, dieses Gedicht sollst du bei meinem Begräbnis vorlesen. Als er am 14. Juni – dem Tag des Herrn – heimgeholt wurde, ist sein Gesichtsausdruck der eines völligen Friedens – ja, und sogar Freude – gewesen. Der treue Diener hat Christus endlich von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge. Ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und zu leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen.

Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchle rund vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg? Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!